

Subkulturen der Sicherheit. Die Münchner Sicherheitskonferenz und die Münchner Friedenskonferenz im Vergleich

Christopher Daase und Philipp Offermann*

Abstract: Security culture is manifest not only in texts and concepts but also in practices. This article looks into different, competing expressions of such cultures, the Munich Security Conference (MSC) and its civil society counterpart, the International Munich Peace Conference, as well as the protest movement against the MSC. Drawing on participant observation, this article explores the respective settings, the participants and the style of debates, issues and language and performative aspects of each event.

Keywords: Security conference, security cultures, extended security, peace movement, diplomacy
Sicherheitskonferenz, Sicherheitskulturen, erweiterte Sicherheit, Friedensbewegung, Diplomatie

1. Einleitung

Einmal im Jahr, im Februar, spitzt sich die Sicherheitslage in München zu. Dann kommen die Großen der internationalen Politik in die bayerische Hauptstadt, um auf der *Münchner Sicherheitskonferenz* über die Krisen der Welt und aktuelle Sicherheitsbedrohungen zu diskutieren. Gleichzeitig versammeln sich Gruppen der Friedensbewegung und protestieren gegen Krieg und Gewalt, Hunger und Armut und ziehen in einem Protestmarsch *gegen* die Sicherheitskonferenz durch die Stadt. Um einen Zusammenprall dieser Sphären zu verhindern und die Sicherheitskonferenz auch gegen internationale Anschläge zu schützen, werden jedes Jahr etwa 3.500 Polizisten mobilisiert.¹

Einmal im Jahr spitzt sich aber auch der sicherheitspolitische Diskurs in Deutschland zu. Denn während im Bayerischen Hof das sicherheitspolitische Establishment, bestehend aus Staatsoberhäuptern und Präsidenten, Ministern und Diplomaten, Parlamentariern und Generälen die Sicherheitslage erörtert, diskutieren im Gewerkschaftshaus und an anderen Orten der Stadt ihre selbsternannten Gegner im Rahmen der *Münchner Friedenskonferenz*² über Alternativen zur militärischen Sicherheitspolitik und Möglichkeiten ziviler Konfliktbearbeitung. Dabei bleiben die Debatten der Sicherheitskonferenz und der Friedenskonferenz zwar räumlich getrennt, aber sie verweisen inhaltlich und performativ doch immer wieder aufeinander, sodass von einem jährlich wiederkehrenden Doppelereignis gesprochen werden kann, das wie kein zweites die Sicherheitskultur in Deutschland repräsentiert.

Versteht man nämlich unter „Kultur“ nicht nur *mentalistisch* die Werte und Ideen von Individuen, Gruppen und Organisationen und auch nicht nur *textualistisch* ihre Texte und Diskurse, sondern *praxistheoretisch* auch die formellen und informellen Verhaltensroutinen mit ihren sprachlichen und habituellen Codes,³ dann eignen sich die Münchner Konferenzen in besonderer Weise, Kultur „sichtbar“ zu machen. Zunächst beziehen sich beide inhaltlich auf den gleichen Gegenstand – nämlich auf die Gefahren für Frieden und Sicherheit sowie die Möglichkeiten ihnen zu begegnen. Daher können sie als Ausdruck der allgemeinen Sicherheitskultur verstanden werden. Sie tun dies aber auf so unterschiedliche Weise, dass deutlich wird, dass Sicherheitskultur nicht etwas Homogenes und Statisches ist, sondern aus Subkulturen besteht, die jeweils nach eigenen Skripten funktionieren und sich im Verhältnis zueinander entwickeln und wandeln. Zur Sicherheitskultur gehören also nicht nur die Reden und Texte der Sicherheitspolitiker im Bayerischen Hof, sondern auch die Reden und Texte ihrer Gegner auf dem Marienplatz. Mehr noch: Nicht nur ihre Reden und Texte, sondern die jeweiligen Arten des Argumentierens, die Praktiken des sozialen Umgangs und die Formen der Inszenierung, kurz: alle praktischen Fähigkeiten, die eine „Kollektivität von Verhaltensweisen“ (Reckwitz 2003: 289) herstellen, konstituieren das „Kulturelle“ der Sicherheitskultur.

Seit zwei Jahren erforschen die Autoren dieses Beitrags die Münchner Konferenzen mit dem methodischen Verfahren der *teilnehmenden Beobachtung*. Dabei geht es darum, den „Untersuchungsgegenstand von innen heraus [zu] verstehen. Mit ihrer Hilfe können subjektive Sichtweisen, die Abläufe sozialer Prozesse oder die kulturellen und sozialen Regeln, die diese Prozesse prägen, verstanden werden. Das der teilnehmenden Beobachtung zugrunde liegende Erkenntnisprinzip heißt Verstehen“ (Schöne 2005: 173). Im Gegensatz zu einer traditionellen Analyse von Redemanuskripten ermöglicht es dieses Vorgehen, die sozialen Praktiken zu rekonstruieren und einen

* Dr. Christopher Daase ist Professor für Internationale Organisationen an der Goethe-Universität Frankfurt und Programmbereichsleiter an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. Philipp Offermann, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Goethe-Universität Frankfurt. Dieser Artikel wurde anonym begutachtet.

1 Vgl. die Presseerklärung der Münchener Polizei unter <http://www.polizei.bayern.de/muenchen/news/presse/faelle/index.html/131232>.

2 Mit dem Begriff der „Friedenskonferenz“ bezeichnen wir summarisch die unterschiedlichen Veranstaltungen, die im Rahmen der Friedenskonferenz durchgeführt bzw. zu denen aufgerufen wird.

3 Zu diesem praxistheoretischen Kulturverständnis vgl. Reckwitz 2003.

umfassenderen Einblick in die Produktion, Reproduktion und Transformation von Sicherheitskultur zu erlangen.⁴

In dieser ersten Auswertung wollen wir zwei Beobachtungsergebnisse vorstellen und ihre gesellschaftspolitische Relevanz erörtern. Zum einen haben wir festgestellt, dass die Sicherheits- und die Friedenskonferenz als ritualisierte Praktiken Subkulturen der Sicherheit bilden und in ihrem Zusammenwirken prototypisch für die sicherheitspolitische Auseinandersetzung in Deutschland zu sein scheinen. Aufgefallen ist uns vor allem die ausgeprägte Selbstinszenierung beider Veranstaltungen – der Sicherheitskonferenz als „Hochkultur“ einerseits und der Friedenskonferenz als „Gegenkultur“ der Sicherheit andererseits. Dies könnte die Vermutung nahelegen, dass die häufig beklagte Tatsache, es fehle in Deutschland an einer öffentlichen sicherheitspolitischen Debatte, nicht zuletzt dadurch verursacht ist, dass sich die Subkulturen der Sicherheit durch Selbstinszenierung und -stilisierung gegeneinander abschotten. Damit hängt eine zweite Beobachtung zusammen, nämlich dass der Begriffsdualismus von Sicherheit und Frieden, der ein traditioneller Topos der Auseinandersetzung zwischen Sicherheitsforschung und Friedensforschung der 1970er und 80er Jahre war (vgl. Daase/Moltmann 1989), auch heute noch zur Abgrenzung dient. Das ist nicht nur deshalb erstaunlich, weil sich international ein erweiterter Sicherheitsbegriff weitgehend durchgesetzt hat, sondern auch, weil das sicherheitspolitische Establishment in Deutschland den Begriff Sicherheit inzwischen so weit definiert (vgl. Bundesakademie 2001), dass er all die Werte subsumiert, die einst für den „positiven Friedensbegriff“ (Galtung 1975) reklamiert wurden.

Im Folgenden sollen zunächst einige unserer Beobachtungen von der Sicherheitskonferenz, danach von der Friedenskonferenz geschildert werden, wobei auf vier unterschiedliche Aspekte eingegangen wird: Geschichte und Rahmenbedingungen, Teilnehmer und Diskussionskultur, Inszenierung und soziale Interaktion sowie Themen und Sprache. Auf dieser Grundlage soll in einem ersten analytischen Zugriff ein kurzer Vergleich gezogen und die These von den Subkulturen der Sicherheit erläutert werden.

2. Die Münchner Sicherheitskonferenz

Die Münchner Sicherheitskonferenz hat eine lange Tradition. 1962 von Ewald von Kleist als „Münchner Wehrkundetagung“ gegründet, befasste sie sich in den ersten Jahren vor allem mit den sicherheitspolitischen Problemen des Kalten Krieges, der

Bündnispolitik im Rahmen der NATO und Fragen der Militärstrategie. 1999 übernahm Horst Teltschick die Leitung und öffnete die Konferenz schrittweise für die Staaten Ost- und Mitteleuropas. Seit 2008 ist Wolfgang Ischinger Vorsitzender der Sicherheitskonferenz und versucht hier insbesondere neue Themenfelder wie Energie- und Internetsicherheit für die Veranstaltung zu erschließen.⁵

Streng genommen ist die Sicherheitskonferenz eine private Veranstaltung. Sie wird aber logistisch und finanziell von der Bundesregierung – insbesondere dem Bundespresseamt, dem Bundesministerium der Verteidigung und dem Auswärtigen Amt – sowie von Bundeswehr und Polizei unterstützt. Zusätzlich sponsern Unternehmen wie die *Linde-Gruppe*, BMW und *Barclays*, aber auch Rüstungsunternehmen wie *Kraus-Maffei* und *EADS* die Sicherheitskonferenz, was im Programmbuch der Sicherheitskonferenz dokumentiert ist.⁶ Tagungsort ist traditionell das 5-Sterne-Hotel Bayerischer Hof in der Münchner Innenstadt. Hier sind auch die meisten Konferenzteilnehmer untergebracht, die als Gäste freie Unterkunft und, je nach Status, Einladungen zu den Empfängen und Abendessen erhalten. Dadurch entsteht eine fast private Atmosphäre, die den informellen Charakter der Konferenz unterstreicht.

Ein wichtiges Merkmal der Sicherheitskonferenz ist ihre Exklusivität. Die Anzahl der Teilnehmer ist durch die Größe des Tagungsraums begrenzt, und teilnehmen kann nur, wer eine persönliche Einladung erhält. Unter den 341 geladenen Gästen waren 2011 nach Zählung von Stefan Kornelius „22 Staats- und Regierungschefs, 22 Außenminister, 24 Verteidigungsminister oder kommandierende Generäle, 67 weitere Minister, Superreiche oder Supermächtige von George Soros bis zu einer stattlichen Riege US-Senatoren. Ein Supermodel-Wettbewerb auf dem Laufsteg der internationalen Politik“ (Kornelius 2011). Hinzu kommen Vertreter der Wirtschaft, Staatssekretäre, Parlamentarier, Medienvertreter und einige Wissenschaftler. Nach welchen Kriterien eingeladen wird, bleibt allerdings das Geheimnis der Veranstalter. Klar ist nur, dass anders als beim Weltwirtschaftsforum in Davos, die Teilnahme nicht erkauf werden kann.

Der Eindruck der Exklusivität wird durch die Abschottung der Örtlichkeit verstärkt. Indem das Gelände rund um das Hotel aus Sicherheitsgründen weiträumig abgesperrt ist, entsteht eine Sperrzone, die man nur mit einem Passierschein betreten darf. Wem es gelingt, durch die Sicherheitsschleuse am Eingang des Hotels zu kommen, befindet sich in einem Raum abgestufter Zutrittsrechte. Diese werden durch die Farbe der Ausweiskarten gekennzeichnet, die sichtbar an der Kleidung zu tragen sind und Name und Bild des Besitzers tragen. Diejenigen, die über einen blauen Ausweis verfügen, dürfen als ‚Teilnehmer‘ alle Konferenzräume betreten, sitzen im Parkett des Konferenzsaales und können während der Diskussionen das Wort ergreifen. Diejenigen mit einem blau-weißen Ausweis sind ‚Beobachter‘, sie sitzen in der Regel im ersten Rang und haben kein Rederecht. Gelbe Ausweise sind für Journalisten vorgesehen, die einen speziellen Bereich im Hotel zugewiesen bekommen.

4 Christopher Daase nimmt seit 2009 als Teilnehmer an der Sicherheitskonferenz, Philipp Offermann seit 2010 an der Friedenskonferenz teil. Auf dem klassischen Spektrum zwischen Teilnahme und Beobachtung nehmen sie damit die Rolle der beobachtenden Teilnehmer ein. Die Doppelperspektive durch zwei unterschiedliche Beobachter ist nötig aufgrund des beschränkten Feldzugangs zur Sicherheitskonferenz sowie der Gleichzeitigkeit der beiden Ereignisse. 2010 und 2011 sind jeweils umfangreiche Feldnotizen entstanden, die sich besonders auf bestimmte, vorher vereinbarte Aspekte wie formelle Abläufe, Diskussionsverhalten, Selbstinszenierung etc. konzentrieren. Die wiederkehrende Teilnahme ermöglicht dabei einen kontinuierlichen Verfeinerungs- und Reflexionsprozess über die angenommenen Konzepte und die Kategorisierungen des Materials, wie ihn etwa Davies fordert (Davies 2007). 2011 sind darüber hinaus eigene Foto- und Filmaufnahmen sowie Blogbeiträge entstanden, die als Datenmaterial dienen und unter <http://www.sicherheitskultur.org/fileadmin/files/Muenchen/Materialsammlung.pdf> abgerufen werden können.

5 Vgl. <http://www.securityconference.de/Geschichte.49.0.html?&L=0%2F.php%3Fid%3D%27>.

6 Vgl. Materialsammlung.

Die Journalisten des Bayerischen Rundfunks tragen gelb-blaue Ausweise, weil sie besondere Zugangsrechte für die Direktübertragung besitzen. Grüne Ausweise trägt das Organisationspersonal, grün-blaue das Personal, das im Konferenzsaal tätig ist, grün-rote diejenigen, die im Eingangsbereich und an der Rezeption arbeiten. Schließlich gibt es auch rote Ausweiskarten: Sie sind für die Anlieger des Sperrbereichs gedacht, die in ihre Wohnungen oder Büros wollen und von der Polizei dorthin begleitet werden.

Neben dieser formalen existiert aber auch noch eine informelle Hierarchie. Im Sitzungssaal sind die ersten Reihen den Staatsoberhäuptern und Ministern vorbehalten. Zwei oder drei Reihen sind für die Delegationen des amerikanischen Kongresses reserviert. Dahinter sind Stühle für einzelne wichtige Persönlichkeiten wie Bundestagsabgeordnete oder hohe Beamte ausgewiesen. Teilnehmer aus diesem Bereich bleiben gerne lange stehen und gehen auch dann noch händeschüttelnd vor der Bühne auf und ab, wenn der Vorsitzende wiederholt den Beginn der Sitzung angemahnt hat. Die übrigen Teilnehmer können in der zweiten Hälfte des Saales ihre Plätze frei wählen.

Bei der Diskussion gilt die sogenannte *Chatham-House-Regel*, nach der die Teilnehmer frei sind, die erhaltene Information zu verwenden, jedoch weder die Identität noch die Zugehörigkeit eines Sprechers oder eines anderen Teilnehmers preisgeben dürfen. Angesichts der öffentlichen Übertragung der Diskussion im Fernsehen erscheint diese Regel zwar überflüssig, sie unterstreicht aber den informellen Charakter der Konferenz und soll den gleichsam privaten Gedankenaustausch der Anwesenden verdeutlichen. Deshalb sind greifbare politische Ergebnisse von der Sicherheitskonferenz nicht zu erwarten. Dass dies auch gar nicht ihre Aufgabe sei, unterstrich in seiner Begrüßungsrede im Jahr 2010 auch der damalige deutsche Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg: Die Informalität der Sicherheitskonferenz sei das Geheimnis ihres Erfolgs. Gleichwohl waren seine und die meisten der folgenden Reden formelle Statements, durchkomponierte Vorträge, die zum Mitlesen in Papierform vorher ausgelegt wurden. Dies spiegelt die Tatsache wieder, dass die Sicherheitskonferenz in den letzten Jahren an internationaler Aufmerksamkeit gewonnen hat und zu einem festen Bestandteil des diplomatischen Kalenders geworden ist. Gleichzeitig haben die Veranstalter versucht, die Transparenz zu erhöhen und der Kritik zu begegnen, es werde sicherheitspolitische Klängelei hinter verschlossenen Türen betrieben: Alle Reden und Diskussionen werden in einem *livestream* dokumentiert, Phönix berichtet ausführlich und lässt die Reden kommentieren. Auch die Internetseite der Konferenz bietet umfangreiches Hintergrundmaterial. Von einer geschlossenen Geheimveranstaltung kann deshalb keine Rede mehr sein.⁷

Der Nachteil dieser forcierten Öffentlichkeit ist allerdings, dass der private und informelle Charakter tendenziell verloren geht. Im Angesicht der Weltpresse will niemand einen Fehler begehen, und wer weiß, dass jedes Wort auf die Goldwaage gelegt werden kann, wird sich hüten, spontan auf Einlassungen zu reagieren. Am sichtbarsten wurde die zunehmende Formalisie-

rung der Sicherheitskonferenz im Jahr 2009, als der amerikanische Vize-Präsident Joe Biden vor seiner Rede das Pult der Sicherheitskonferenz abmontieren ließ, um sein eigenes mit den amerikanischen Insignien der Macht aufzustellen. Das sorgte spürbar für Irritationen unter den Teilnehmern, zeigt aber, wie sehr die Informalität der Konferenz von symbolischer Formalität überwölbt wird.

Nur während der Diskussionen entsteht deshalb noch so etwas wie Spontaneität. Denn hier können sich die Redner nicht länger auf vorformulierte Statements stützen, sondern müssen direkt auf die mitunter provokanten Nachfragen ihrer Kollegen und der anwesenden Experten reagieren. Hier kann man auch mal „nicht überzeugt“ sein von der Position seines alliierten Kollegen (um den wohl bekanntesten Satz der Sicherheitskonferenz zu zitieren⁸) oder spontan eine Freundschaftsgeste machen, die über die offizielle Linie des Landes weit hinausgeht, wie 2010 zwischen den Vertretern Israels und der Türkei. Informell ist vieles möglich, was formell undenkbar ist. Und deshalb ist Informalität auch in der hoch formalisierten Welt der Diplomatie ein Instrument der Innovation. Manche Gesprächspartner gehen sogar noch weiter und vertreten die Auffassung, dass die öffentlichen Diskussionen weniger relevant seien als die Gespräche in den Kaffeepausen und bei Empfängen oder die vertraulichen Verhandlungen in den Separees des Hotels, von denen die einfachen Teilnehmer allenfalls am Rande erfahren.

Die Sicherheitskonferenz hätte deshalb nicht die Bedeutung die sie hat, wäre nicht der gesellschaftliche Rahmen, in dem sie stattfindet. Besonders für ausländische Gäste ist München ein attraktives Reiseziel und die zahlreichen Empfänge, Abendessen und nächtlichen Touren durch die Münchner Gasthäuser sind fester Bestandteil des Rahmenprogramms vieler Delegationen. Gesellschaftlicher Höhepunkt der Konferenz ist die traditionelle Einladung des bayerischen Ministerpräsidenten zu einem festlichen Bankett in der Residenz München. Um vorgelassen zu werden, ist nicht nur eine persönliche Einladung, sondern auch ein spezieller Passierausweis nötig. Der Transfer vom Bayerischen Hof zur Residenz findet in weißen Bussen statt, die von Polizeiwagen eskortiert werden. Der Weg über die Theatiner- und Maximilianstraße ist weiträumig abgesperrt, alle 10 bis 15 Meter steht ein Polizist. Auch in der Residenz wird mit Personal nicht gespart, keine Tür ist unbewacht. Die Gäste werden umständlich durch die Gemächer der bayerischen Könige bis in den prunkvollen Kaisersaal geleitet, wo das eigentliche Dinner stattfindet. An einer eigens ausgewiesenen Tafel sitzen die Präsidenten und Minister, der UN-Generalsekretär und die EU-Kommissare sowie weitere ausgewählte Ehrengäste. Daneben gibt es speziell ausgewiesene Tische für die Vertreter des Diplomatischen und Konsularischen Korps sowie für Vertreter der Streitkräfte und der Medien. Für alle anderen Gäste gilt freie Platzwahl. Das opulente Dinner wird von Reden (in diesem Jahr vom bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer und UN-Generalsekretär Ban Ki-moon) unterbrochen, die wiederum mit Fanfarenstößen angekündigt werden.

Während die Festreden protokollarischer Förmlichkeit folgen, sind die Debatten auf der eigentlichen Konferenz durchaus

7 Vgl. die sc-Pressemitteilung vom 26.1.2010, Antwort auf den Offenen Brief des Aktionsbündnisses, unter <http://www.securityconference.de/Press-Releases-Detail.64+M59383a84686.0.html>.

8 Vgl. etwa <http://www.youtube.com/watch?v=Jl1CgTmgnCo>.

kontrovers. Seit seiner Berufung zum Leiter der Sicherheitskonferenz ist Wolfgang Ischinger darum bemüht, den engen Fokus auf militärpolitische Fragen zu erweitern und nicht-traditionelle Sicherheitsrisiken in den Blick zu nehmen – eine klassische Erweiterung des Sicherheitsbegriffs (vgl. Daase 2010). Während man 2010 die Podiumsdiskussion zu „Ressourcensicherheit und globale Machtverschiebungen“ allerdings noch eher für eine PR-Aktion der eingeladenen Wirtschaftsvertreter gehalten hatte, wurden 2011 mit der Thematisierung von „Internet-Sicherheit“ und den „sicherheitspolitischen Folgen der Finanzkrise“ gleich zwei aktuelle Themen ins Programm genommen und von kompetenten Experten diskutiert.

Dabei wurde allerdings auch deutlich, dass der erweiterte Sicherheitsbegriff von vielen Teilnehmern eher metaphorisch verstanden wird, etwa als es hieß, dass zwar der ‚Krieg‘ gegen die globale Finanzkatastrophe gewonnen, der ‚Frieden‘ globaler Finanzstabilität aber noch nicht erreicht sei. Begrifflich präziser wurde erst der Präsident der Weltbank Robert Zoellick, der von drei Auswirkungen der Finanzkrise auf die globale Sicherheit sprach: Erstens habe die Finanzkrise zu einer globalen Machtverschiebung geführt oder sie zumindest begünstigt: China sei aus der Krise gestärkt hervorgegangen, was geopolitische Konsequenzen habe. Zweitens seien die westlichen Staaten gegenwärtig nicht in der Lage oder willens, große Summen für Verteidigung auszugeben und reduzierten damit ihre Möglichkeiten, stabilisierend in Konflikte einzugreifen. Drittens würde die Finanzkrise dazu beitragen, dass langfristig die Preise für Energie und Lebensmittel steigen und dies zu Instabilität in Ländern der Dritten Welt führen könnte.

Auf ähnliche Weise versuchte Joseph Nye die sicherheitspolitische Relevanz von Internet-Angriffen zu erläutern. In seinen Ausführungen nannte er vier Herausforderungen für die Internet-Sicherheit: 1. Internet-Kriminalität (*cyber crime*), bei der es um die illegale persönliche Bereicherung gehe; 2. Internet-Spionage (*cyber espionage*), die von ausländischen Geheimdiensten aber auch von Firmen praktiziert werde; 3. Internet-Terrorismus (*cyber terrorism*), der von der Rekrutierung über Propaganda bis zu Angriffen auf die kritische Infrastruktur reiche; und 4. Internet-Krieg (*cyber war*), der auf großangelegte Zerstörung ziele.

In beiden Vorträgen blieben die Verbindungen zwischen militärischen und zivilen Sicherheitsfragen allerdings unscharf. Der Begriff ‚menschliche Sicherheit‘, seit einigen Jahren eine der Leitvokabeln internationaler Sicherheitsorganisationen, fiel während der Konferenz 2011 nur zwei Mal. Die Sprache der Sicherheitskonferenz blieb noch weitgehend an der Begrifflichkeit traditioneller, d.h. militärischer Sicherheitspolitik orientiert. Sie folgt damit einer konservativen Etikette, die der Selbstinszenierung der Sicherheitskonferenz als exklusiver sicherheitspolitischer Hochkultur entspricht.

3. Friedenskonferenz

Auch die zivilgesellschaftliche Kritik an der Sicherheitskonferenz hat Tradition. Seit 2003 findet die Internationale Münchner Friedenskonferenz statt, die einen kontinuierlichen „Kontrapunkt“ und eine „inhaltliche Gegenveranstaltung“ zur

Sicherheitskonferenz darstellt (Rödl 2010). Als solche ergänzt sie die bereits ältere und sichtbarere große Demonstration gegen die Sicherheitskonferenz, die überregionale Bedeutung gewonnen hat und ebenfalls jedes Jahr stattfindet. Getragen und organisiert wird die Friedenskonferenz von einem Bündnis verschiedener friedenspolitischer Gruppen aus München und Umgebung, etwa der DFG-VK (Deutsche Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen), *pax christi* und dem Internationalen Versöhnungsbund. In einem Ehrenkurat signalisieren prominente Aktivisten wie Hans-Peter Dürr, Franz Alt oder Konstantin Wecker ihre symbolische Unterstützung. Unter den institutionellen Förderern finden sich Gruppen wie *attac*, der DGB, *Greenpeace* oder die *Rosa-Luxemburg-Stiftung*, durch deren Engagement aber nicht alle Kosten bestritten werden können. Die Teilnahme an den einzelnen Veranstaltungen ist kostenpflichtig. Zusätzlich wird um Spenden gebeten. Auch hier existiert eine Ko-Finanzierung durch die öffentliche Hand; unter den Geldgebern ist das Kulturreferat der Stadt München. Die Demonstration wird vom ‚Aktionsbündnis gegen die NATO-Sicherheitskonferenz‘ organisiert, dem unter anderen das ‚Bündnis gegen Rassismus und Krieg‘ oder das ‚Münchner Friedensbündnis‘ angehören.⁹

Organisatorisch gleicht die Friedenskonferenz eher einer Workshop-Reihe als einer Konferenz. Auf Flugblättern und Plakaten findet sich zwar ein gemeinsames Programm, ein zentraler Tagungsort existiert jedoch nicht.¹⁰ Zwar lassen sich die einzelnen Veranstaltungen an verschiedenen Orten in München nacheinander besuchen, doch die räumliche Trennung und die Pausen im Programm (manchmal folgt auf eine Veranstaltung am Abend der nächste Termin erst wieder am darauffolgenden Abend) führen dazu, dass der institutionelle Rahmen eher lose bleibt. Dennoch entstehen durch die Diskussionsbeiträge aus dem Publikum Bezüge zu den einzelnen Veranstaltungen, so dass der Gesamtzusammenhang durch die einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer wieder hergestellt wird.

Im Unterschied zur Sicherheitskonferenz ist der Zugang zur Friedenskonferenz nicht formal beschränkt. Im Gegenteil: Die Veranstaltungen werden durch Plakate und Flugblätter, im Internet sowie durch aktive Pressearbeit beworben. Der Eintrittspreis von fünf Euro stellt die einzige formale Hürde dar. Trotz des öffentlichen Charakters scheint der Pool der Teilnehmer der Friedenskonferenz relativ begrenzt und homogen zu sein. Es überwiegen Aktivisten der Generation 50+, die Teilnehmerzahl schwankt je nach Veranstaltung zwischen 50 und 300 Personen. Dabei herrscht eine fast familiäre Atmosphäre, die meisten Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen kennen sich.¹¹

Die Veranstaltungen selbst werden zunächst von geladenen Gästen bestritten, oft im Format von moderierten Podiumsdiskussionen. Unter den Diskussionsteilnehmern befinden sich Publizisten und Wissenschaftler sowie internationale Aktivisten, die in der politischen Praxis, speziell der Friedensarbeit vor Ort, tätig sind. In dieser zweiten Gruppe finden sich zum

9 Die jeweilige Liste der unterstützenden Personen und Gruppen ist im Internet einzusehen, bspw. unter <http://sicherheitskonferenz.de/Liste-Siko-Aufruf-2011>.

10 Siehe Materialsammlung.

11 Die diversen Demonstrationen weisen demgegenüber eine deutlich heterogenere Struktur auf und der Anteil junger Menschen ist sehr viel höher.

Beispiel auch Träger des Alternativen Nobelpreises. Trotz der herausgehobenen Stellung der Podien und ihrer Referenten werden die Hierarchien in den Diskussionen bewusst flach gehalten: Einzelnen Wortbeiträgen wird viel Raum gegeben, jeder kann mitdebattieren. Es wird zumeist ein offenes Format gewählt, bei dem alle Wortmeldungen aus dem Publikum direkt aufgerufen werden. Nur auf den größeren Veranstaltungen ist das Prinzip, freie Redebeiträge zuzulassen und damit den direkten Austausch zwischen Podium und Publikum zu ermöglichen, eingeschränkt. Stattdessen ist das Publikum hier gehalten, Fragen und Kommentare auf vorgefertigten Formularen zu notieren. Diese werden durch Moderatoren ausgewertet, strukturiert und gesammelt vorgetragen. Daneben bietet die Friedenskonferenz aber viel Raum und Zeit für den formlosen und informellen Austausch untereinander. Die Themen mancher Workshops werden gemeinsam festgelegt, die Teilnahme ist für alle offen. Namensschilder tragen nur die Organisatoren, dies aber auch nicht konsequent.

„Frieden und Gerechtigkeit gestalten – NEIN zum Krieg“ lautet das Motto der Friedenskonferenz. Dieser Gestaltungswille schlägt sich auch im Programm der Konferenz deutlich nieder, inhaltliche Schwerpunkte sind etwa ‚Kriegsdienstverweigerung in Kolumbien‘ oder ‚Anders wirtschaften‘. Damit werden Mikropraktiken der Konfliktbewältigung zum Thema gemacht, über deren Bedeutung unter allen Beteiligten ein großer Konsens zu herrschen scheint. Uneinheitlicher werden die Positionen, wenn aktuelle militärische Konflikte wie etwa im Jahr 2010 der Krieg in Afghanistan debattiert werden.¹² Bei dieser Gelegenheit trat ein auffälliger Unterschied zwischen den Positionen, die auf dem Podium vertreten werden, und denen des Publikums zu Tage. Während die drei Afghanistan-Experten, die teilweise über einen militärischen und/oder publizistischen Hintergrund verfügten, über verantwortungsvolle Strategien für einen Rückzug der Bundeswehr aus Afghanistan diskutierten, wurden diese Überlegungen durch Wortmeldungen aus dem Publikum deutlich zurückgewiesen. Die Experten auf dem Podium waren sich darüber einig, dass ein sofortiger Abzug westlicher Truppen Chaos in Afghanistan bedeuten würde und sich eine verantwortungsvolle Politik daher erst um eine stabile Ordnung in Afghanistan bemühen müsse. Die Basis im Publikum bestand dagegen auf fundamentaler Opposition.¹³ Wortbeiträge wie „Wir haben keine Ordnung zu hinterlassen in Afghanistan!“ oder auch „Die Rede von einem ‚Krieg, den man nicht gewinnen kann‘, ist die Sprache der Politiker, nicht unsere Sprache!“ oder auch „Frieden bedeutet, andere in Frieden zu lassen!“ wurden mit starkem Applaus bedacht. Eine große Einigkeit und Übereinstimmung in den Positionen, wie sie bei zivilen Mikropraktiken der Konfliktbewältigung zu beobachten war, hat es hier nicht gegeben.

Am deutlichsten wurde während der Demonstration Bezug auf die Sicherheitskonferenz genommen. „Ihr nennt es Sicherheit – wir nennen es Terror, Folter, Krieg“ – dieses Transparent auf der Rednerbühne der Demonstration machte deutlich, dass es bei

der Auseinandersetzung mit der Sicherheitskonferenz immer auch um die Besetzung von Begriffen geht. Gerade auf den Demonstrationen sind solche Selbst- und Fremdzuschreibungen sehr präsent, auch die Redebeiträge sind stärker durch klare Abgrenzungen geprägt als auf der Friedenskonferenz. Dabei lässt sich allerdings ein interessantes Nebeneinander der verschiedenen Protestkulturen beobachten, dem 2010 auch durch die Organisatoren Rechnung getragen wurde. Für den Demonstrationszug wurde die Menge der Protestierenden in verschiedene Abteilungen unterteilt, wobei jeder ein Lautsprecherwagen zugeteilt wurde. Je nach persönlicher Präferenz konnten die Demonstrierenden dann dem Punkrock-Wagen folgen (Parole: „Eure Sicherheit bedeutet Repression, Euer Friede bedeutet Krieg!“) oder sich weniger konfrontativen Gruppen anschließen, die sich mit Folk-Rock bei Laune hielten. Bei solchen Gelegenheiten wird die Heterogenität der Demonstrierenden besonders deutlich, sie lässt sich nicht zuletzt auch entlang der Generationen-Achse festmachen. 2010 gingen in der letztgenannten Gruppe viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit, die auch die Workshops der Friedenskonferenz besucht hatten, während sich jugendliche Demonstranten, etwa die zahlreichen Schüler-Verbände, eher dem ersten Wagen anschlossen. Trotzdem bot die Demonstration einen integrativen Rahmen für die unterschiedlichen Gruppen der Friedensbewegung und machte die Veranstaltung zu einem gesellschaftlichen Ereignis für die sicherheitspolitische Gegenkultur.

4. Fazit

Die Münchner Sicherheitskonferenz und die Münchner Friedenskonferenz verweisen wechselseitig aufeinander. Dabei sind Friedenskonferenz und Demonstration in ihrem ganzen Gestus als Gegenveranstaltung stärker von der Sicherheitskonferenz abhängig als umgekehrt. Aber auch auf der Sicherheitskonferenz gibt es ein Bewusstsein davon, in der Kritik der Friedensbewegung bzw. generell in der Legitimationspflicht gegenüber der Zivilgesellschaft zu stehen. Seit drei Jahren wird deshalb einer Person aus der Friedensbewegung ein Beobachterstatus auf der Sicherheitskonferenz eingeräumt. Sie berichtet später im Rahmen der Friedenskonferenz von ihren Erfahrungen und veröffentlicht sie in einem Rundschreiben und im Internet.¹⁴

Gleichwohl stilisieren sich Sicherheitskonferenz und Friedenskonferenz in ihren performativen Praktiken als unvereinbar: Die Sicherheitskonferenz inszeniert sich durch Exklusivität, Opulenz und traditionellen Sprachgebrauch gleichsam als „Hochkultur“ internationaler Sicherheitspolitik. Durch die starke Ko-Finanzierung durch Bundesregierung und Bundeswehr erhält die Sicherheitskonferenz bei aller Informalität einen quasi-offiziellen Status, der ihre Bedeutung nach außen erhöht, ihre Funktionalität als Raum informellen Austauschs nach innen aber nicht verringert. Die Veranstaltungen der Zivilgesellschaft sind demgegenüber bewusst und offen in Opposition und Abgrenzung zur Sicherheitskonferenz gestaltet. Unseren Beobachtungen zufolge drücken sich diese Absetzbewegungen auch in den Praktiken der Friedenskonferenz aus,

12 Konkret auf der „Aktuellen Diskussionsrunde“ vom 5. Februar 2010, siehe Materialsammlung.

13 Interessanterweise hatte auch das Demonstrationsbündnis einzelne Redner dieser Veranstaltung öffentlich entsprechend kritisiert, siehe Materialsammlung.

14 Vgl. die Webseite der Gruppe <http://www.msk-veraendern.de>.

wenn auch in unterschiedlichem Maße. Vor allem die Demonstration lebt von ihrer Selbststilisierung als kämpferische Fundamentalopposition und dissidente sicherheitspolitische „Gegenkultur“. Ähnliche Distanzierungen finden in anderer Form in den Workshops der Friedenskonferenz statt, etwa bei der Zurückweisung von Begrifflichkeiten und der Kritik von Strategien der Sicherheitskonferenz.

Insgesamt werden auf der Sicherheitskonferenz die nicht-traditionellen Sicherheitsprobleme relativ dicht am traditionellen Sicherheitsbegriff diskutiert, nämlich als Gefahren für die staatliche Handlungsfähigkeit und nicht als Beeinträchtigung individueller Lebenschancen. Dem entspricht, dass der Begriff der menschlichen Sicherheit nur am Rande erwähnt wird und in der Diskussion keine weitere Beachtung findet. Gleichwohl schien besonders 2011 die Bereitschaft, neben den militärischen Themen über „neue“ Sicherheitsprobleme zu diskutieren, höher zu sein als in den letzten Jahren. Deutlich ist aber auch, dass der erweiterte Sicherheitsbegriff, wie er auf der Sicherheitskonferenz Anwendung findet, zwar bei der Sachdimension um Formen der Bedrohung (z.B. Finanzmärkte, Internet) erweitert worden ist, bei der Referenzdimension aber nach wie vor auf die Sicherheit und Handlungsfähigkeit von Staaten fokussiert bleibt.¹⁵ Die Mikroebene menschlicher Sicherheit, die in den Debatten der Friedenskonferenz betont wird, spielt hier allenfalls als Ursache staatlicher Instabilität eine Rolle, wie etwa die Diskussion um den Sturz des Mubarak-Regimes in Ägypten zeigte.

Gleichwohl ist unverkennbar, dass sich die alten thematischen und begrifflichen Gegensätze aufzulösen beginnen. So wenig wie die Friedenskonferenz den (positiven) Friedensbegriff für sich reklamieren kann, so wenig kann die Sicherheitskonferenz auf einen engen Sicherheitsbegriff reduziert werden. So wenig die Friedenskonferenz sich auf das Zivile konzentrieren kann, so wenig kann die Sicherheitskonferenz sich auf das Militärische beschränken. Das Beschwören alter Feindbilder (z.B. „die Sicherheitskonferenz ist nur an der militärischen Lösung von Konflikten interessiert“ oder „die Friedenskonferenz besteht nur aus ahnungslosen Idealisten ziviler Konfliktbearbeitung“) dient der symbolischen Selbstvergewisserung durch Distanzierung und ist dem Rückgriff auf tradierte Wissensbestände aus der Zeit des Ost-West-Konflikts geschuldet. Dabei zeigt sich,

dass Sicherheitskonferenz und Friedenskonferenz gleichermaßen auf Praktiken rekurren, die ihren jeweiligen Diskurszusammenhang in Absetzung vom Anderen stabilisieren. Das gelingt allerdings nur mit Verweis auf ein gemeinsames Thema: nämlich Sicherheit. Und so erweisen sich Sicherheitskonferenz und Friedenskonferenz gleichermaßen als Subkulturen deutscher Sicherheitskultur.

Literatur

Bundesakademie für Sicherheitspolitik (Hrsg.) 2001: Sicherheitspolitik in neuen Dimensionen. Kompendium zum erweiterten Sicherheitsbegriff, Hamburg.

Daase, Christopher 2010: Der erweiterte Sicherheitsbegriff, Sicherheitskultur im Wandel Working Paper Nr. 1, Frankfurt, <http://www.sicherheitskultur.org/WorkingPapers/01-Daase.pdf> (13. Januar 2011).

Daase, Christopher/Moltmann, Bernhard 1989: Frieden und das Problem der erweiterten Sicherheit. für ein integriertes Verständnis von Friedenspolitik und Sicherheitspolitik, in: S+F Vierteljahresschrift für Sicherheit und Frieden 7: 3, 176-180.

Davies, Charlotte A. 2007: Reflexive ethnography. A guide to researching selves and others, New York.

Galtung, Johan 1971: Gewalt, Frieden und Friedensforschung, in: Senghaas, Dieter (Hrsg.): Kritische Friedensforschung, Frankfurt am Main, 55-104.

Kornelius, Stefan 2011: Krieg und Freude, in: Süddeutsche Zeitung, 03.02.2011, 4.

Rödl, Tommy 2010: Die globale Bandbreite von Friedensarbeit, in: ZivilCourage – Das Magazin für Pazifismus und Antimilitarismus, 1, S. 18-19.

Reckwitz, Andreas 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32, 4, S. 282- 301.

Schöne, Helmar 2005: Die teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft. Methodologische Reflexion und Werkstattbericht, in: Historical Social Research 30, 1, 168-199.

¹⁵ Zu den Dimensionen des Sicherheitsbegriffs vgl. Daase 2011.